

Peter Öhl

Freiburg/Breisgau (Deutschland)

Althochdeutsche Übersetzungsliteratur in einem Modell translatorischen Wandels

ABSTRACT

Old High German Literary Translation in a Model of Translational Change

Old High German Literature consists largely of literary translation. German as a written language that we encounter in later periods of literary production developed from a literary culture which came into being in the early Middle Ages. It is the result of translation (in the sense of transfer) in three aspects: political/ideological, cultural/spiritual and, last but not least, also linguistic. Under the Latin influence, increasing literacy changed the linguistic style and the syntax, and the lexicon was significantly enlarged. This kind of change, i.e. language change initiated by translation, we propose to term as translational change. For the reasons just specified, a theory of translational change must integrate, besides linguistic factors, also those of the cultural and political historical background.

1. Einleitung: Translation und Sprachwandel

Althochdeutsche Literatur ist großenteils Übersetzungsliteratur. Die deutsche Literatursprache, wie sie uns in den darauffolgenden Schreibperioden jeweils entgegentritt, entwickelte sich aus einer neu entstandenen literaten Kultur heraus, die als Ergebnis von *Translation* (lit. ‚Übertragung‘) in dreierlei Hinsicht anzusehen ist: *politisch/ideologisch*, *kulturell/spirituell* und schließlich auch *sprachlich*, da sich mit der Entstehung der Schriftkultur und unter Einfluss des Lateins Sprachstil und damit auch die Syntax wandelten und das Lexikon erheblich erweitert wurde. Diese Art von Sprachwandel wollen wir als *translatorischen Wandel* bezeichnen.

Die Aufgabe einer Theorie translatorischen Wandels muss es also sein, neben den rein sprachlichen auch andere kulturelle Faktoren zu integrieren.¹ So

1| Vgl. hierzu Vermeer (1992, 1996); Renn & al. (Hgg.) (2002).

ergibt sich z.B. durch die grundsätzliche semiotische Dichotomie von Inhalts- und Ausdrucksseite eines Begriffs die komplexe Problematik der differentiellen Konzeptualisierung, für die die kulturellen Voraussetzungen in verschiedenen Sprachgemeinschaften grundverschieden sein können. Diese Voraussetzungen werden durch externe Rahmenbedingungen geschaffen, die u.a. historisch und soziologisch zu erklären sind.

Besonders deutlich kommt dies bei der Untersuchung früher germanischer Übersetzungen aus dem Lateinischen zum Tragen, die Zeugnis translatorischer Bemühungen in der geistigen Auseinandersetzung der illiteraten Kultur der Germanen mit der ideologisch wie kulturell völlig different strukturierten christlich-römischen Welt sind. So standen u.a. auch die ahd. Autoren vor dem Problem, Konzepte in ihre Sprache fassen zu müssen, die in ihrer Kultur gar nicht vorhanden waren. Zu diesem Zweck mussten sie in ihrer Sprache Ausdrücke schaffen, die zumindest hinsichtlich eines der beiden Aspekte eines Begriffs, seines Konzepts (oder der Idee) oder seiner Form, innovativ waren.

Verständnis ahd. Literatur setzt das Verständnis des sozio-politischen historischen Rahmens und der zeitgenössischen Philosophie voraus, die den mit der Textübersetzung verbundenen kulturellen Transfer auslösten. Der Beginn des Literaturbetriebs im (vor-)deutschen Sprachraum des 8./9. Jhs. ist nur erklärbar vor dem Hintergrund der Entstehung der neuen, mittelalterlichen christlichen Kultur, die sich in Mitteleuropa mithilfe der fränkischen Expansionspolitik und der mit ihr eng verknüpften Missionstätigkeit etablierte. Diese Politik basierte auf den Ideen der religiösen Herrscherlegitimation, der Verbreitung des Christentums im und durch das Reich Roms, und der Übertragung der Herrschaft durch Gott auf die weltlichen Reiche und somit schließlich auf das Karolingerreich, das als Fortsetzung des römischen Reiches verstanden wurde.²

2. Der historische Hintergrund: Sprache, Politik und Bildung

2.1. Kontakt der Germanen mit dem Christentum

Der englische Sprachhistoriker D.H. Green beschreibt, hauptsächlich aus alt-hochdeutscher Perspektive, die Entstehung des christlichen Wortschatzes in germanischen Sprachen (Green 1998). Die linguistische Problematik der Christianisierung heißt: *Genauso wie ihre Sprecher, musste jede Sprache ‚getauft‘ werden*³.

Entsprachen einander bei früheren Transferenzphänomenen der Import einer Bezeichnung und der Import eines bis dahin unbekanntes (meist dinglichen)

2| Die Dimensionen des mittelalterlichen Translationsbegriffs vor dem Hintergrund des Weiterwirkens der antiken Ideen von Reich, Bildung und Religion werden in Öhl (2008) und, noch etwas detaillierter, in Öhl (2010) diskutiert.

3| „Each language had to be ‚baptised‘ as much as its speakers“ (Green 1998: 281).

Kulturguts, war dies nur bei den sehr konkreten Belangen des Christentums möglich. Der Großteil der christlichen Wortentlehnungen im Deutschen stammt noch aus provinzialrömischer Zeit, also aus der Zeit vor der Christianisierung der jeweiligen vordeutschen Stämme.

Hierzu gehört z.B. das deutsche Wort *Kirche*. Erstaunlich ist, dass sich, im Unterschied zu allen anderen westeuropäischen Sprachen und auch dem Griechischen selbst, im Deutschen (und auch Englischen) nicht das griechische Wort *ekklesiá*, sondern die Nachfahren des Wortes *kyriakón* zur Bezeichnung des Gotteshauses durchgesetzt haben. Im Griechischen war dieses Wort nur im 4. Jh. für einige Zeit in Gebrauch. Diese Frage wird von Green ausführlich diskutiert. Seine Nachforschungen ergaben, dass Trier und Köln im 4. Jh. eine griechische Gemeinde und griechische Bischöfe hatte (Green 1998: 294), so dass dieses Wort durch (heidnische) germanische Kaufleute dort aufgenommen und im 5. Jh. durch die (heidnischen) fränkischen Eroberer übernommen werden konnte. Später wurde das Wort durch die fränkische Mission im gesamten deutschsprachigen Raum verbreitet (Green 1998: 300). Auch nach England könnte es Ende des 6. Jhs. über die Franken gekommen sein – durch die Hochzeit der fränkischen Prinzessin *Bertha* mit *Æthelberht von Kent* (Green 1998: 301).

Green (1998: 278) betont zu Recht, dass die Entlehnung des Wortes *Kirche* für eine Kultstätte nicht in zwingend kausalem Zusammenhang mit der Christianisierung steht. Die Entlehnungsprozesse bei den Bezeichnungen von Konkreta und Abstrakta sind grundsätzlich verschieden. Natürlich musste ein Franke, um im 4. Jh. das Wort *Kirche* als dinglichen Begriff zu entlehnen, nicht zwangsläufig zum Christentum konvertieren (Green 1998: 278). Damit im 5./6. Jh. seine Taufe missionarisch Erfolg versprechend war, musste er jedoch einiges an nicht-dinglicher christlicher Terminologie verinnerlichen, zu der er noch keinen vergleichbar leichten Zugang hatte. Durch die Christianisierung wurden zahlreiche Wertbegriffe der alten germanischen Welt durch Termini abgelöst, die völlig neue Konzepte denotierten.

Anstelle von *theganheit* (Tapferkeit; zu *thegan* ‚Krieger‘) und *triuwa* (Treue, Beständigkeit; lat. *disciplina*), beides bekanntlich zentrale Begriffe des germanischen Ehrenkodex, mussten *diomuot* (‚Demut‘; lat. *humilitas*) und *hōrsāmi* (‚Gehorsamkeit‘; lat. *ob-oedientia*) treten – also Moral anstelle von ruhmesträchtiger Vasallentreue⁴. Gehorsam gegenüber einer religiös legitimierten Autorität trat an Stelle der Gefolgschaft in einem Stammes- oder Sippenverband. Denn es gab nun

4| Vgl. auch Bostocks (1960: 97f) Thesen zu den Konflikten christlicher und germanischer Ethik im Nibelungenlied. Hagens *triuwe* ist im althergebrachten Sinne zwar untadelig, da er stets seine Aufgaben als Vasall des Königshauses wahrnimmt; seine *triuwe* ist aber allein Vasallentreue. Dadurch gerät er in Widerspruch zur *humilitas*, weshalb auch er sich in Schuld verstrickt.

den *waltant got* („herrscher Gott“; *Hildebrandlied*), einen allmächtigen Gott anstelle des humanoiden Wotan/ Odin, der tapfere Krieger, die im Kampf gefallen waren, an seiner Tafel in *Walhall* erwartete. Dieser *dęda Dęmend* („Richter über die Taten“, *Beowulf* 180) strafte sündige Menschen, die gegen seine Gebote verstoßen hatten (*Ludwigslied*). Anstelle von *Walhall* für die Tapferen trat das Paradies für die, die demütig (*diomuoti, samftmuoti*) gewesen waren. In der christlichen Unterwelt (*hella*) endeten diejenigen, die kein gottgerechtes Leben geführt hatten, während die Totengöttin *Hel* in der germanischen Unterwelt noch diejenigen verborgen hatte, die nicht heldenhaft im Kampf gestorben waren, die also nicht in *Walhall* einziehen durften⁵. Auf diese Weise ist einer der grundlegendsten Wandel in der germanischen Kulturgeschichte (natürlich nicht unerwartet) in der Geschichte des Wortschatzes dokumentiert.

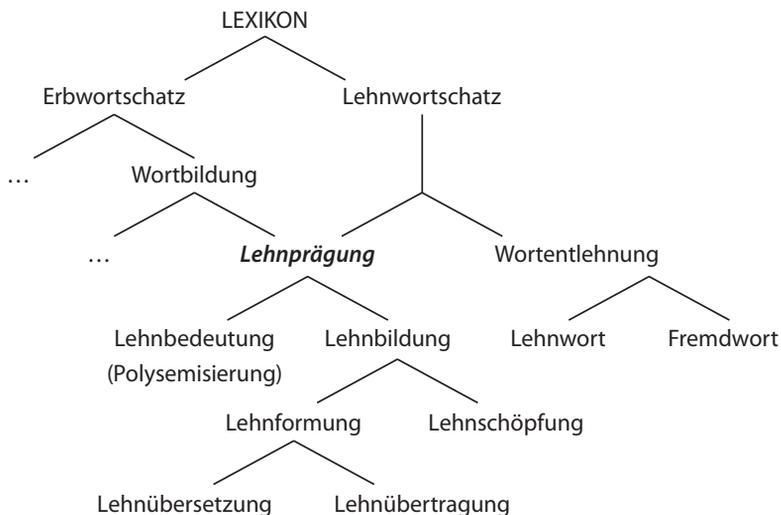
2.2. Der Wandel des ahd. Wortschatzes durch Translation

In einem translationstheoretischen Ansatz lexikalischen Wandels muss also eine Scheidung in Entlehnungen von *Konkreta* und in Translationsphänomene i.e.S. vorgenommen werden, die *Abstrakta* betreffen (Vermeer 1992: 117; nach Weisgerber 1933: 166). Green selbst deutet diese Eigenheit der Translation oft genug an, ohne den Kontrast theoretisch zu explizieren (Öhl 2002: 372). Lehnwörter sind zwar ökonomisch zu schaffen, aber nur im Falle von materiellen Objekten, Personen und anderen wahrnehmbaren Dingen effektiv (Green 1998: 284). Zur Wiedergabe früher unbekannter *Ideen* (oder *Konzepte*) sind in den germanischen Sprachen bekanntermaßen zahlreiche *Lehnprägungen* entstanden, die auf unterschiedliche Art dem eigenen Sprachmaterial neue Bedeutung verliehen (vgl. Betz 1974: 136ff.; für eine detailliertere Differenzierung vgl. Vermeer 1992: 115ff).

Lehnprägungen sind Wörter, bei denen Lexemen aus dem Inventar der Zielsprache die Bedeutungen von Lexemen der Ausgangssprache übertragen worden sind. Dies stellt einen Sonderfall der Wortbildung an der *Schnittstelle von Lehnwortschatz und Erbwortschatz* dar (s. Schaubild in 1). Betz (1974) unterscheidet *Lehnübersetzungen*, bei denen die Vorgabe mit eigenem Sprachmaterial exakt wiedergegeben wird, *Lehnübertragungen*, bei denen die Vorgabe mit sinngemäßen Äquivalenten nachgebildet wird, *Lehnschöpfungen*, bei denen das eigene Sprachmaterial zur Bildung bedeutungsäquivalenter, aber nicht strukturparalleler Ausdrücke verwendet wird, und schließlich *Lehnbedeutungen*, wo bereits vorhandene, teils sinnverwandte vollständige Wörter die Bedeutung der Vorlage erhalten. Da die ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit verloren gehen kann, ist die anfängliche *Polysemisierung* oft nicht transparent.

5| Man beachte, dass hierzu die meisten Frauen gehören mussten, außerdem Kinder, Alte und Kranke.

(1) (in Anlehnung an Betz 1974: 137)



Zur Veranschaulichung folgen Beispiele aus dem Neuhochdeutschen, die zum einen Teil neuere Bildungen in Anlehnung an das Englische oder Französische sind, sich zum anderen Teil aber auch aus ahd. Lehnprägungen entwickelt haben.

- (2) Lehnübersetzung: Rechner (*computer*), Drucker (*printer*); Einsiedel (*monachus*), Gewissen⁶ (*conscientia*), Barmherzigkeit⁷ (*misericordia*);
- Lehnübertragung: Brenner (*to burn*), Wolkenkratzer (*skyscraper*; lit. ‚Himmelskratzer‘); Halbinsel (*paeninsula*; lit. ‚Fastinsel‘); Gehorsam (*oboedientia*)⁸;
- Lehnschöpfung: Laufwerk (*drive*), Bildschirm (*screen*), Weinbrand (*cognac*); Einsiedler (*eremita*), Fegefeuer (*purgatorium*; lit. ‚~Reinigungsvorrichtung‘);
- Lehnbedeutung: Ordner (*directory*); Geist⁹ (*spiritus*), Hölle¹⁰ (*inferna*), Sünde¹¹ (*peccātum*), Gott¹² (*deus*), Beichte¹³ (*confessio*).

6| Das ahd. Kollektivpräfix *gi-* entspricht exakt dem lat. *con-*.
 7| Aus *armahērzi* (Kluge 2002).
 8| Zu *ob-oedire* ‚Gehör schenken, gehorchen‘.
 9| Urspr. ‚(schreckliches) überirdisches Wesen‘ – zu idg. **ǵheis-* ‚aufgebracht, erzürnt‘ (Kluge 2002).
 10| Zu germ. *hēl-* ‚verbergen‘ (Kluge 2002); in Analogie zur germ. Unterweltsgöttin *hel*, s.o.
 11| Ahd. *sunta*; zu germ. **sunþ-/sund-* ‚wahr, seiend‘ (Kluge 2002).
 12| Vgl. Kluge 2002: ahd. got; aus germ. **gub-* ‚Gott‘; ursprünglich offenbar ein Neutrum, dann bei der Übertragung auf den christlichen Gott allgemein zum Maskulinum geworden; vermutlich Abstraktbildung mit ableitendem *-t-* zu idg. **ǵheu-* ‚gießen‘ (besonders bei Opferhandlungen).
 13| Ahd. *bijicht* entspricht im Bau zwar lat. *confessio*, existierte aber bereits vorchristlich in der Bedeutung ‚feierliche Aussage‘ (Betz 1974: 160).

Betz (1974: 143) und Vermeer (1992: 119) heben hervor, dass die zentralen Begriffe des Christentums vorrangig durch Lehnbedeutungen wiedergegeben wurden, während Lehnbildungen dann entstanden, wenn es um weiterführende Inhalte ging. Zu den frühen ahd. Lehnprägungen gehörten das vielleicht unter gotischem Einfluss (vgl. Kluge 1909) entstandene *wih* (vgl. nhd. *weißen*) und das Wort *heilag*, die beide Lehnbedeutungen zu *sanctus* darstellen. Während **wih* im Germanischen das Profane vom Spirituellen in allgemeinerer Weise abgrenzte (Kluge 2002), bezeichnete **hail* ursprünglich ein mit weltlichem Erfolg assoziiertes Herrscherglück, das den Herrscher zu seinen Aufgaben befähigte – und auch legitimierte. Hatte es ihn verlassen, berechnete dies die Gefolgsleute auch schon einmal, einen neuen Führer zu wählen. Die Bedeutungsverschiebung bei beiden Wörtern war Ergebnis bewusster Translationsarbeit zur Wiedergabe einer bislang fremden Bedeutung. Dass für zahlreiche lat. Wörter zunächst mehrere deutsche Translate koexistierten, ist nicht verwunderlich, da diese von unterschiedlichen Autoren aus verschiedenen Schreibstuben ersonnen wurden.

Die Sorgfalt, mit der ahd. Übersetzer nach adäquaten Termini für lateinische Wörter auch in verschiedenen Verwendungskontexten suchten, spiegelt sich in der Zahl der von NOTKER III. in seinem Psalter verwendeten Übersetzungen für lat. *spiritus* wider. Er verwendete dafür 7 verschiedene Varianten, die bis auf die letzte allesamt Lehnbedeutungen sind: *geist*, *sela*, *sin*, *muot*, *wint*, *atum*, *geistlichana natura* (Betz 1957: 51; nach Vermeer 1992: 84).

Einige Lehnprägungen, die angesichts der Ähnlichkeit der damaligen westgermanischen Varietäten für die deutschen Sprecher wohl verständlich waren, wurden bereits durch die angelsächsische Mission im 8. Jh. nach Deutschland gebracht. Viele sind bezeugt in *Isidor* und *Tatian*, doch konnten sich die wenigsten im Deutschen durchsetzen. Eine der Ausnahmen ist die Lehnbedeutung *geist* für *spiritus*, außerdem wurde das ältere *wih* völlig durch *heilag* verdrängt. Dies ist umso erstaunlicher, als die importierte Lehnprägung *heiliger Geist* von einem germanischen Sprecher nur missverstanden werden konnte. Ein nicht mit christlicher Terminologie vertrauter Germane musste *ec gelobo in halogan gast* („credo in spiritum sanctum“) als „ich vertraue einem unverletzlichen Schreckbild“ missverstehen (Vermeer 1992: 133; nach Frings 1966) – denn dies wäre die ungefähre vorchristliche Entsprechung dieser Worte¹⁴.

Welche Formen letztlich erhalten blieben, ist nur in wenigen Fällen einfach zu erklären. Im frühchristlichen Gotisch des *Wulfila* lässt sich die Vermeidung heidnischer und weltlicher Termini wie des dämonischen *Geist* für *spiritus* und *hailag* (zum Königsheil, s. vorh. S.) für *sanctus* durch die noch geringe Sicherheit im Umgang mit dem Glauben erklären – zumal die frühen Christen zur ausgestoßenen

14| So wird z.B. in dem von einem christlichen Autor verfassten *Beowulf* (8. Jh.) die Bezeichnung *gast* für das Ungeheuer ‚Grendel‘ verwendet.

Unterschicht gehörten (Green 1998: 365). Dies muss umso mehr für das im ahd. übliche *druhtin* (= Kriegsherr) für *dominus* gelten. Im Gegensatz dazu war das Christentum des angelsächsischen/ fränkischen 7. und 8. Jhs. nicht nur etabliert, sondern elitär. Da der neue Glaube zunächst hauptsächlich vom Herrscher mit seinen adligen Gefolgsleuten getragen und propagiert wurde, der darauf seinen Führungsanspruch begründete, verwundert es wenig, dass solche Termini aus der Sphäre der weltlichen Herrschaft in religiöse Texte Eingang fanden und sogar eine Analogie zwischen den beiden Heilsbegriffen hergestellt wurde.

3. Zur Motivation der Erschaffung einer ahd. Schriftsprache

3.1. ‚Die‘ althochdeutsche Sprache

Obgleich das Fehlen von Standards im mittelalterlichen Deutsch und auch die Herkunft der heutigen Nationalitätsbezeichnung ‚Deutsch‘ hinlänglich bekannt sein dürften (vgl. die Aufsätze in Eggers 1970), soll dieser Abschnitt mit den wesentlichsten Daten eingeleitet werden, die für das Verständnis der Entwicklung der ahd. Schriftsprache zentral sind.

Der seit 786 in lateinischen Quellen bezeugte Terminus *theodiscus* und seine deutschen Entsprechungen für germanische Sprachen wurden von den Literaten in der Karolingerzeit niemals zur eigenen Identifikation verwendet. Das lat. Lehnwort aus dem Germanischen, dessen ‚vordeutsche‘ Entsprechung **þeudisk* (< Germ. **þeudo-* ‚Volk‘) wäre und das sich erst im Laufe späterer Jahrhunderte zum ethnischen Begriff entwickelte (erstmal *diutschi liute* im *Annolied* um 1080; *die Diutiscen* in der *Regensburger Kaiserchronik*, ~1150; Kartschoke 1990: 31), bezeichnete, von Franken, Bayern, Angelsachsen etc. verwendet, zunächst nichts anderes als die eigene Sprache in Abgrenzung zu Latein (vgl. Kluge 2002, ‚deutsch‘). In unabhängigen Kontexten bezeichnete z.B. OTFRIED VON WEISSENBURG (~800-870) seine Sprache stets als *fränkisch*. In einem Brief an Bf. LIUTBERT VON MAINZ klagte er, diese Sprache sei *ungeeignet, aufgeschrieben zu werden*, zudem unästhetisch und *fehlerhaft für die Wiedergabe schöngestigen* oder gar *theologischen* Inhalts (vgl. Kartschoke 1990: 24, 31; Haug 1983: 54). Eine ‚deutsche‘ Gelehrtensprache war zu jener Zeit noch weniger existent als in den darauf folgenden Jahrhunderten bis zum Ausklang des Humanismus. OTFRIED stand wie seine schreibenden Zeitgenossen vor dem Problem, dass er die Sprachform, in der schreiben wollte, erst selbst schaffen musste.

3.2. Zur Frage der Schulsprache

Die Antwort auf die Frage, weswegen ein deutscher Schriftstandard nicht existierte, ist bekannt: Nicht nur in Klöstern und Bischofsitzen, auch in den Kanzleien aller weltlichen germanischen Herrscher wurde Latein geschrieben. Wie Haug

(1983: 51) bemerkt, war die Existenz einer vernakularen Schriftkultur für den karolingischen Kultur- und Regierungsbetrieb per se bedeutungslos, da durch die bereits vollzogene kulturelle Überlagerung das Lateinische sämtliche Funktionen erfüllte, für die ein Schrifttum erforderlich war, i.e. Verwaltung, Dokumentation, Religion, Wissenschaft.

Die Verbreitung von Religion und Bildung hatte im Karolingerreich deshalb eine mehrfache Barriere zu überwinden, die in der einschlägigen Literatur traditionell auf folgende Gegensätze des Lateinischen und der/den deutschen Sprache(n) zu reduzieren versucht wird (vgl. Haug 1983: 52):

- ▶ Latein vs. Vulgärsprache
- ▶ schriftlich vs. mündlich
- ▶ geistlich vs. profan
- ▶ klerikal vs. laikal
- ▶ gelehrt vs. ungelehrt

Schrift-, Kirchen- und Gelehrtensprache waren demnach deckungsgleich und standen der illiteraten Laien- und Volkssprache (also ‚Deutsch‘ im ursprünglichen Sinne) gegenüber (vgl. auch Sonderegger 1985). Latein wurde (wie in den meisten Kanzleien noch bis ins 19. Jh.) als internationale Schriftsprache in Urkunden, Briefen und auch Büchern verwendet, während die ‚Volkssprache‘ allein mundartlich existierte und nur vereinzelt, in Form von erläuternden Ergänzungen und Glossen, auch in Schrift auftauchte. Da es eine ahd. Schriftsprache nicht gab, konnten die langsam entstehenden Übersetzungssprachen zunächst auch nur mundartlich sein.

Die Verbreitung der Lehre und die Pflege des *studium* sollten im Frankenreich eng miteinander verknüpft werden. Die Bildung aber kam als Direktimport von einer römisch-katholisch orientierten und lateinisch sprechenden Kultur, nach deren Vorbild das klerikale Leben im Frankenreich organisiert werden sollte. Die früheste ahd. Literatur ist darum nicht bereits der Beginn einer deutschsprachigen Wiedergabe religiöser Inhalte, sondern dokumentiert lediglich die Annäherung an lateinische Texte verschiedener Art. Hiermit ging das Schreiblernen durch die Mönche in den Klosterschulen Hand in Hand, jedoch nicht auf Deutsch, sondern auf Latein.

Der *Abrogans*, das sog. *erste deutsche Buch* (Freising, nach 765), ist eine Übersetzungsarbeit, die „lateinisch schreibenden Deutschen die Benutzung eines alphabetischen lateinischen Synonymenwörterbuchs erleichtern und den Stil mit kostbaren Worten verschönern“ sollte (Baesecke 1950: 106; vgl. Vermeer 1992: 112). Nach mehreren Überarbeitungen entstand daraus das *pseudohrabanische Glossar* (Regensburg, nach 790), das lateinische Lemmata und Synonyme alphabetisch getrennt aufführt. Es ist somit das erste lateinisch-deutsche Wörterbuch.

Dass Glossen und auch Wörterbücher anfangs nicht dazu dienten, lateinische Texte ins Deutsche zu übersetzen, sondern nur, sie zu verstehen, zeigt die

Übersetzungstechnik: Wo kein deutsches Pendant vorhanden war, wurden Lehnprägungen (s.o. 2.1) geschaffen. Wo das lat. Wort nicht verstanden wurde, ließ man meist das lateinische Synonym stehen. Von den 695 nur durch den Abrogans bezeugten Wörtern sind die meisten mit größter Wahrscheinlichkeit nie in der Volkssprache verwendet worden (vgl. Vermeer 1992: 114f).

Zum Zwecke der Lehre wurden um das Jahr 800 in der Tat sehr viele Glossare und Interlinearversionen zu lat. Texten vorrangig religiösen Inhalts angefertigt (GREGORS *Homilien* und *Cura Pastoralis*; OROSIUS; *Carmen ad Deum* (ALKUIN?); Bibeltexte: *Psalmen*, *Lukas-Evangelium*). Die *Benediktinerregel* aus dem Kloster *Reichenau* (zw. 790 u. 800) nimmt hier eine Sonderstellung ein, da das erste Drittel eine regelrechte Interlinearversion ist, die dann sukzessive in sporadisichere Glossierung übergeht. Vermeer (1992: 127f) vertritt die These, dass der Skopos (das Ziel des Übersetzens) zunächst in der Vermittlung des Inhalts lag, mit dessen Erlernung aber auch die Sprache erworben werde; im Laufe ihres Studiums benötigten die Novizen immer weniger Verständnishilfe, um die *Benediktinerregel* zu lesen, weswegen die Dichte der Glossierung sukzessive abnehme.

Des Weiteren wurden grammatische Texte und andere Fachliteratur (Medizin, Naturwissenschaft) sowie die *Kapitularen* und *Canones* (weltliche und kirchliche Gesetzestexte) glossiert, außerdem auch antike Dichter (VERGIL, PRUDENTIUS, SALLUST, SEDULIUS u.a.), die als Unterrichtsmaterial an Klosterschulen (Lohmeyer 1930: 42ff. „Profanunterricht als Vorbildung für religiös theologische Studien“; nach Vermeer 1992: Anm. 39) verwendet wurden. Der Skopos der Glossare war also die Vermittlung von Latein, die glossierten Texte waren Unterrichtsmaterialien der Klosterschulen.

Dies zeigt, dass es damals nicht das Ziel war, die deutsche Sprache und damit deutschsprachige Literatur in den Klosterbetrieb zu integrieren. Ein vernakulärer Code für den Klerus oder für die Wissenschaft sollte nie geschaffen werden. Latein blieb als ‚heilige Sprache‘ auch die Sprache der Kloster- und Domschulen. Aus diesem Grunde entwickelte sich zunächst kein deutscher Wortschatz für die Belange des religiösen Lebens. Alle heutigen Bezeichnungen aus der Klosterkultur sind deshalb Lehnwörter: *Kloster*, *Küster*, *Mönch*, *Münster*, *Nonne*, *Pfarrer*, *Pfaffe*, *Altar*, *Kanzel*, *Kreuz*, *Lektor*¹⁵. Da dem Klosternachwuchs zur Erlernung von Doktrin, Liturgie und Exegese das Latein beigebracht werden musste, sind die frühesten ahd. Schriftzeugnisse nichts anderes als Hilfsmittel für den Umgang mit geschriebenen lateinischen Texten. Deutschsprachige Literatur musste hierzu nicht geschaffen werden. Wozu aber entstand dann später das deutschsprachige Schrifttum überhaupt?

15| Letztere beiden wurden von WULFILA beispielsweise mit den germanischen Wörtern *galgan* und *laisar* bezeichnet.

3.3. Althochdeutsches Schrifttum als Selbstzweck?

Vernakulare Dichtung wurde traditionell mündlich überliefert. Obgleich Quellen darauf schließen lassen, dass bereits zu karolingischer Zeit Versuche unternommen wurden, auch diese aufzuzeichnen¹⁶, ist die Entstehung eines ahd. Schrifttums zum Selbstzweck wenig wahrscheinlich. Dagegen spricht auch die Zurückdrängung des heidnischen (germanischen) Kulturguts von der Zeit ALKUINS (Haug 1983: 52) über die OTFRIEDS (ibd. 54) bis ins Hochmittelalter hinein (vgl. Kartschoke 1990: 54).

Haug (1983) beschreibt die Entstehung vulgärsprachlichen Schrifttums als Ergebnis der Überlagerung der oben genannten Oppositionen (S. 140) in der Auseinandersetzung und im Zusammenspiel mit der lateinischen Tradition. Ob dadurch jedoch von Anfang an die Schaffung eines „dem Latein ebenbürtigen Mediums für das Wort Gottes und zur Darstellung der theologisch-philosophischen Tradition“ (Haug 1983: 54) bewusst angestrebt wurde, kann mit Recht angezweifelt werden.

Im Gegensatz zu Haug ist u.E. das zu beobachtende stilistische Gefälle von der translatorisch außergewöhnlich hochwertigen Isidor-Gruppe (*Monseer Fragmente*) zu anderen zeitgenössischen religiösen Texten nicht als der steigende Erfolg von Bemühungen der Hofschule um ein adäquates Schriftdeutsch und eine qualitativ hochwertige vernakulare Literatur zu interpretieren. Es besteht vielmehr eine enge Interdependenz von Skopos und Übersetzungsstrategie (vgl. Vermeer 1992: 86; Eggers 1963).

[...] der Unterschied zwischen freier, sinngerichteter und der vermeintlich ungeschickten, am lateinischen Vorbild klebenden Übersetzung offenbart zwei völlig verschiedene geistige Haltungen angesichts der gestellten Aufgabe. Die sich so eng wie möglich an den lateinischen Text halten, tun das mit voller Absicht. Wäre es wirklich Mangel an Können, dann müsste man mehr als drei Viertel aller ahd. Übersetzungen als Stümperei erklären [...]. (Eggers 1963: 202)

Der Skopos der frühen ahd. Übersetzungen war niemals die Schaffung von Texten in eigenständigem ‚guten‘ Deutsch, sondern die *Translation des Wesentlichen* zum Zwecke der erfolgreichen Inhaltsvermittlung. Für die Definition des *Wesentlichen* bei der Übersetzungstätigkeit stand aber eine theologische Autorität in Person des Kirchenlehrers HIERONYMUS, der seinerzeit die *Vulgata* in Auftrag gegeben hatte, die seither einzige im lateinischen Christentum gültige

16| EINHARD erwähnt in seiner ‚Vita Caroli Magni‘ die Aufzeichnung von *barbara et antiquissima carmina* und einer *grammatica patrii sermonis*, wovon aber nichts erhalten zu sein scheint; vgl. Buchner (1962). Auch existiert das zweifelhafte Zeugnis über *deutsche Gedichte* von der Reichenau vor 850 (vgl. Kartschoke 1990: 55). Erhalten sind hingegen die *Merseburger Zaubersprüche* und das ahd. *Hildebrandlied* aus Fulda (um 800), das jedoch mit den politischen Verhältnissen im Reich in Verbindung gebracht werden kann; s.u. Abs. 4.

Übersetzung der Bibel. Er hatte in seinem Brief *Ad Pammachium de optimo genere interpretandi* (Ep. LVII)¹⁷ dafür plädiert, die Heilige Schrift möglichst wörtlich zu übersetzen, da in ihr selbst die Wortstellung ein Mysterium sei (vgl. Vermeer 1992: 93). Für andere Texte rechtfertigte er in diesem apologetischen Schreiben jedoch die Übersetzungsstrategie, *non verbum e verbo* zu übersetzen, *sed sensum exprimere de sensu* (Vermeer 1992: 146). Der Brief lehnt sich bereits im Titel an CICEROS Schrift *De optimo genere oratoris*¹⁸ an (vgl. Limbeck 2004: 5f.).

Für dieses Prinzip beruft sich Hieronymus unter wörtlicher Anführung auf [...] Cicero [...]. Für die Beschreibung von Übersetzungsproblemen, die durch die grammatikalischen und stilistischen Eigenheiten verschiedener Sprachen entstehen, verweist er auf einen eigenen Text, die Vorrede zu seiner Übersetzung der Chronik des Eusebius. Als Übersetzungsziel formuliert er, die Übersetzung müsse die sprachliche Eleganz der Vorlage widerspiegeln. Wenn für ein bestimmtes Wort in der Zielsprache kein prägnanter Ausdruck zu finden sei, müsse der Umweg über Paraphrasen genommen werden. Wann immer man freilich angesichts der unterschiedlichen grammatikalischen Formen und stilistischen Mittel wörtlich übersetze, entstehe Unsinn. (Limbeck 2004: 7)

Aus dem Gebrauch der Termini in Ciceros Schrift lässt sich nach Limbeck (2004: 5f) eine „Differenzierung von *interpretatio* im Sinne der Verdolmetschung in Gebrauchssituationen [...] und *translatio* im Sinne der stilgerechten Übertragung ästhetisch qualifizierter Texte erschließen“. Hiervon lässt sich zwar nicht zwingend die exakt gleiche Deutung der beiden Termini bei Hieronymus ableiten. In seiner Vorrede zur Vulgata betont er wiederholt das Ziel der Vorlagentreue bei der *translatio*. Es ist jedoch offensichtlich, dass auch für ihn bei der Translatio unterschiedliche Maßstäbe galten – was sich offensichtlich auf die Arbeit der jüngeren, ahd. Translatoren übertrug.

So beobachtete auch Eggers (1963: 203), dass Bibelzitate im *Isidor* wesentlich wörtlicher wiedergegeben sind als andere Passagen. Auch die in der Isidor-Gruppe überlieferte Matthäus-Übersetzung stellt letztlich eine „vervollkommnete Interlinearversion“ dar (Vermeer 1992: 142). Auch wenn einzelne Übersetzungen aus der Hofschule von vergleichsweise ungewöhnlicher Qualität sein mögen, dokumentieren sie noch nicht die Entstehung dessen, was ‚deutsche Literatur‘ zu nennen ist, sondern die Bemühungen um Annäherung an und die Vermittlung von lateinischer Sprache sowie die Inhalte religiöser Literatur.

17| HIERONYMUS, Epistulae, pars I: Epistulae I.LXX, hg. v. Isidor Hilberg, editio altera, Wien 1996 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum 54), 506-526. Originalzitat: „libera voce profiteor me in interpretatione Graecorum absque scripturis sanctis, ubi et uerborum ordo mysterium est, non uerbum e uerbo, sed sensum exprimere de sensu.“; nach Limbeck (2004: 7).

18| CICERO, ‘De optimo genere oratoris’. In: *M. Tulli Ciceronis Rhetorica*, in: A.S. Wilkins, Bd. 2, Oxford (©1978).

Erst ab dem Zeitpunkt, als die Translation den laikalen Bereich erreichte, hatte diese Annäherung weiter reichende Auswirkungen auf den deutschen Wortschatz. Zur Organisation seines Staates, insbesondere auch der Kirchenpolitik, ließ Karl bekanntlich zahlreiche Gesetze verfassen, die in Form von *Capitula* niedergeschrieben wurden. Neben allgemeinen Vorschriften hatten sie die Pflege religiöser Riten, von Katechese und Homilese, zum Inhalt. Dem Volk sollten das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, der Sinn von Taufe und Beichte in Wortlaut und Bedeutung beigebracht werden (vgl. Fleckenstein 1952: 15f.; 45). Die Kapitularien wurden durch die *missi dominici*, durch die der Kaiserhof mit der Außenwelt Kontakt hielt, an den Höfen im Reich verbreitet. Wegen der Abfassung der Kapitularien durch die Angehörigen der Hofkapelle (i.e. Kanzlei; vgl. Fleckenstein 1959) in Latein ergab sich jedoch ein zirkuläres Problem. Eine deutsche Schriftsprache existierte ja nicht, die Zusammensetzung der Hofkapelle war international, zudem entsprangen die in den Kapitularien abgefassten Ideen der römisch-katholischen Kultur, deren Sprache das Lateinische war.

Die *missi* setzten sich in der Regel aus einem geistlichen und einem weltlichen Adligen mit Gefolgschaft zusammen. Die standesbedingte Zweisprachigkeit der klerikalen *missi* war eine ihrer wesentlichsten Qualitäten. Die Schwierigkeit ihrer Aufgabe kann kaum überschätzt werden: Während der Austausch zwischen der Hofschule und den Klosterschulen dank der Homogenität von Ideologie und Sprache ein Netz weltferner, romanisierter Bildunginseln geschaffen hatte, mussten die *missi* die theoretisch geplante Translation in die Praxis umsetzen. Es ist naheliegend, dass die „Sondersorten des Dolmetschens und vom Blatt Übersetzens“ durch die *missi dominici* als eine der frühesten ahd. Übersetzungsformen gelten können (vgl. Vermeer 1992: 94). Diese Basisarbeit war es, die der Hofschule schließlich die Notwendigkeit echter Übersetzungen vor Augen führte. Es bedurfte der differenzierten Translation lateinisch kodierter römisch-katholischer Inhalte in Versionen, die dem Denken und der Sprache der in germanischer Tradition aufgewachsenen Laien gerecht wurde. Die Untertanen sollten die wesentlichen christlichen Gebetsformeln nicht nur aufsagen können, sondern auch verstehen (Aufforderung, das Vaterunser zu lernen, in der *admonitio generalis*; vgl. Fleckenstein 1952: 45). Ab dem Zeitpunkt, als Übersetzungsliteratur gezielt hergestellt und verwendet wurde, um die nicht-klerikalen Teile der Reichsbevölkerung zu erziehen und damit politisch zu kontrollieren, begann sich der translatorische Wandel auch der gesprochenen Varietäten zu vollziehen. Hierdurch begann also nicht nur die Geschichte der vernakularen Literatursprache, sondern dadurch, dass durch zentrale Steuerung auf alle Varietäten Einfluss genommen wurde, begann damit auch die Entwicklung dessen, was bereits drei Jahrhunderte später als die ‚Volkssprache‘ Deutsch bezeichnet wurde (vgl. Kartschoke 1990: 31).

4. Der Weg zur deutschen Schriftsprache – Vollzug des Translatorischen Wandels

Eines der ersten Großprojekte der Herstellung genuin ‚deutschsprachiger‘ Literatur liegt in OTFRIEDS Evangelienharmonie (863-71) vor, der nach Meinung von Krohn (1988: 203) mit seinem Vorhaben, „ein Werk in deutscher Sprache zu schreiben, das den vorbildlichen lateinischen Dichtungen ebenbürtig sei“, neben theologischen auch politische Ziele verfolgte. Er widmete das Werk seinem König *Ludwig dem Deutschen*, und man kann in der Tat annehmen, dass infolge der Reichsspaltungen zwischen 843 und 870 ein verstärktes Bedürfnis entstanden war, sich durch die Schaffung eigenständiger, vernakularer Literatur von den romanischen Nachbarn abzugrenzen. Die besondere Herausforderung bestand in der Behandlung religiöser Themen ohne die Verwendung lateinischer Vorlagen. Die Umsetzung dieses Vorhabens setzte zum einen bereits gewisse Fortschritte im translatorischen Wandel der Sprache voraus, erforderte zum anderen aber auch große Kreativität, die zu zahlreichen neuen *Lehnprägungen* bei OTFRIED führte (vgl. Betz 1974: 150). Dass wir auch dem noch 150 Jahre später schreibenden NOTKER LABEO VON ST. GALLEN eine große Anzahl solcher Bildungen verdanken (vgl. Betz 1974, 151), zeigt, dass es sich beim translatorischen Wandel des Ahd. um einen kontinuierlich fortdauernden Prozess handelt.

OTFRIED stand in der Tradition der Bibelversionen aus Fulda, wo er ausgebildet worden war (vgl. Eggers 1963 I). Er verwendete Bibelkommentare von HRABANUS, ALKUIN und BEDA VENERABILIS (vgl. Ehrismann 1932). Sein Stil ist an lat. Poesie angelehnt: Er schreibt im Paarreim. Hingegen ist die ältere altniederdeutsche Evangelienharmonie *Heliand* (~840), die ebenfalls mit Fulda in Verbindung gebracht wird (vgl. Meid 1993: 3; zu ahd. Spuren im altniederd. Schreibdialekt vgl. Ehrismann 1932: 157), in für die mündlich überlieferte germanische Poesie typischen Stabreimen verfasst. Da die lat. Vorrede auf Ludwig den Frommen als Auftraggeber schließen lässt und sowohl *Tatian* als auch der Matthäus-Kommentar von Hrabanus als Vorbild gedient zu haben scheinen, liegt die Vermutung nahe, dass durch diese Dichtung den noch nicht oder erst seit kurzem missionierten Sachsen religiöse Inhalte nahegebracht werden sollten. Es handelt sich um den ersten kontinentalwestgermanischen Versuch der Translation christlichen Inhalts in eine germanische Form (vgl. Vermeer 1992: 162; Kartchoke 1990: 44). Äußerst beachtenswert ist das Vokabular, das weitaus weniger von Lehnbildungen durchdrungen ist als frühere ahd. Werke. Die bevorzugte Lehnprägung des Autors/der Autoren ist die *Lehnbedeutung*. Maria ist *aðalnôsles* (‚von edler Geburt‘), Josef ist *eðili*, Christus ist *cuning*, *drohtin*, *waldand*, *landes ward*, *cuningo rikost* (der mächtigste König); *kraftag*, *mâri* (ruhmreich); die Jünger sind *theganos* (Recken) und *gisîðos* (Gefolgsleute); die Schafhirten sind *ehuscalcos* (Pferdehirten). Der kulturelle Transfer scheint eine „Sachsifizierung“

von Jesus und seiner Umgebung zur Folge zu haben, wobei der Skopos nicht die Schöpfung eines sächsischen Jesus sein dürfte, sondern die „kulturspezifische Transposition eines heterokulturellen Ausgangssachverhalts“ (Vermeer 1992: 162) darstellt.

Die einzige überlieferte ahd. Aufzeichnung germanischer Heldendichtung ist das Fragment des *Hildebrandlieds* auf den Umschlaginnenseiten eines sonst lateinischen Codex mit christlichem Inhalt aus Fulda (Anf. 9. Jh.). Klingenberg (1993) wertet es aufgrund zahlreicher Indizien als Zeugnis der *interpretatio christiana* germanischer Überlieferung. In das tragische, im germanischen Denken unausweichliche Schicksal des Kampfes zwischen Vater und Sohn sei eine christlich-ethische Botschaft gekleidet, die in der Klosterschule des HRABANUS MAURUS als Reaktion auf die Kämpfe zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen niedergeschrieben wurde. Trifft dies zu, spiegelt auch dieser Typ Literatur die Translation christlicher Inhalte in die germanische Welt wider, wenn auch nicht zwangsläufig mit linguistisch fassbarem Effekt.

Erstmalig als Urkundensprache bezeugt ist ein dt. Schreibdialekt (rheinfränkisch) durch die zweisprachig (ahd., afrz.) überlieferten *Straßburger Eide* (~842). Diese könnten nach einer Spekulation von Vermeer (1992: 149f) von dem bei Hofe beschäftigten Historiker Nithard (~790-845) verfasst worden sein, um bei den Verhandlungen jede Vertragspartei in der Sprache der anderen schwören zu lassen. Sie geben also möglicherweise Zeugnis darüber, dass Latein nicht mehr die alleinige Vertragssprache war, wenngleich es als solche auch noch die folgenden Jahrhunderte dominierte.

Abschließend ist als erste dt. Reimdichtung, die nicht eine lat. Vorlage rezipiert, das *Ludwigslied* zu nennen (westfränkisch, ~882). Es ist ein Preislied auf den westfränkischen König Ludwig III., dessen christliche Tugenden in Abgrenzung gegen die heidnischen Normannen, die er besiegt, geschildert und gleichzeitig als dessen Herrscherlegitimation beschrieben werden. Es handelt sich somit gleichzeitig um einen allegorischen, ersten deutschsprachigen Fürstenspiegel. Des Weiteren wurde erstmals explizit in deutscher Sprache eine religiöse Botschaft übermittelt, ohne auf die seit jeher lateinisch aufgezeichnete römisch-katholische Theologie zu rekurrieren.

5. Schluss

Somit verdanken wir den Übersetzungstechniken der klerikalen ahd. Schreiber eine explosive Erweiterung des zeitgenössischen Wortschatzes. Zwar konnte sich der größte Teil davon aufgrund der Vielzahl der Schreibvarianten und dem Umstand, dass die frühesten Texte ausschließlich für den internen Gebrauch bestimmt waren, nicht erhalten. Zudem erfolgte die Standardisierung des Schriftdeutschen erst viel später in der Neuzeit. Doch entstand in dieser

Schreibtradition, ebenfalls durch die Arbeit von Klerikern, noch im späteren Ahd. die erste echt vernakulare Literatur. Zwar war es von dort noch ein weiter Weg bis zur allgemeinen Schriftlichkeit und dem direkten Kontakt aller deutscher Sprecher mit der Literatursprache. Doch kamen auch des Lesens Unkundige durch die gezielte Verbreitung religiöser Inhalte in den ahd. Varietäten bereits früh mit dieser neu entstandenen Sprachform in Kontakt.

Literaturverzeichnis

- Baesecke, Georg (1950). *Frühgeschichte des deutschen Schrifttums*. Halle.
- Betz, Werner ³(1974). „Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen“. In: Maurer, F./Rupp, H. (Hg.). *Deutsche Wortgeschichte*. Bd. I. Berlin, New York. S. 135 -163.
- Bostock, John Knight (1960). „Der Sinn des *Nibelungenliedes*“. In: Rupp, H. (Hg.) (1976). *Nibelungenlied und Kudrun*. Darmstadt. S. 84-109.
- Eggers, Hans (1963). *Deutsche Sprachgeschichte*. Bdd. I – IV. Reinbek.
- Eggers, Hans (Hg.) (1970). *Der Volksname Deutsch*. Darmstadt.
- Ehrismann, Gustav (1932). *Geschichte der Deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*. Bd. 1: *Die althochdeutsche Literatur*. München.
- Frings, Theodor ²(1966). *Germania Romana*. Halle.
- Green, Dennis Howard (1998). *Language and History in the Early Germanic World*. Cambridge (UK).
- Haug, Walter (1983). „Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter“. In: Assmann, A. /Assmann, J./ Hardmeier, Ch. (Hg.) *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Dokumentation I*. München. S. 141-147.
- Kartschoke, Dieter (1990). *Geschichte der Literatur im frühen Mittelalter*. München.
- Klingenberg, Heinz (1993). „Braht und Brand“. In: Brogyanyi, B. (Hg.) *Comparative Historical Linguistics*. Amsterdam. S. 407-467.
- Kluge, Friedrich (1909). *Gotische Lehnwörter im Althochdeutschen*. PBB 35. S. 124-160.
- Kluge, Friedrich ²⁴(2002). *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York.
- Krohn, Rüdiger (1988). „Literaturbetrieb im Mittelalter“. In: Wischer, E. (Hg.). *Propyläen – Geschichte der Literatur II. Die mittelalterliche Welt*. Berlin. S. 199-220.
- Limbeck, Sven (2004). *Theorie und Praxis des Übersetzens im deutschen Humanismus. Albrecht von Eybs Übersetzung der ‚Philogenia‘ des Ugolino Pisani*. Dissertation, Universität Freiburg im Breisgau.
- Meid, Volker (1993). *Metzler Literaturchronik. Werke deutschsprachiger Autoren*. Stuttgart/Weimar.
- Öhl, Peter (2002). Rezension zu: D.H. Green, *Language and History in the Early Germanic World*. In: *Linguistische Berichte* 191. S. 372-375.

- Öhl, Peter (2008). „Althochdeutsche Literatur im Rahmen einer Theorie der Translation“. In: Bartoszewicz, I./Szczyk, J./Tworek, A. (Hg.) *Linguistica et Res Cotidianae*. Wrocław/Dresden. S. 431-444
- Öhl, Peter (2010). „‘Translatio’: Zusammenhänge von Geistesgeschichte, Schriftkultur und Wortschatzentwicklung in der Karolingerzeit. Das Althochdeutsche in einem integrativen Modell translatorischen Wandels“. In: *Sprache & Sprachen* 40. S. 11-36.
- Renn, Joachim et al. (Hg.) (2002). *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*. Frankfurt am Main.
- Schmale, Franz-Josef (1985). *Funktion und Form Mittelalterlicher Geschichtsschreibung*. Darmstadt.
- Sonderegger, Stefan (1985). „Latein und Althochdeutsch. Grundsätzliche Überlegungen zu ihrem Verhältnis“. In: Reinle, A./Schmugge, L./ Stotz, P. (Hg.) *Festschrift für Hans Häfele*. Sigmaringen. S. 59-72.
- Vermeer, Hans J. (1992). *Skizzen zu einer Geschichte der Translation*. Bd. II. Altenglisch, Altsächsisch, Alt- und Frühmittelhochdeutsch. Frankfurt am Main.
- Vermeer, Hans J. (1996). *Die Welt, in der wir übersetzen: drei translatologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozess*. Heidelberg.
- Weisgerber, Leo (1933). *Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur*. T. 1. *Wörter und Sachen* 15. S. 134-224.

Quellen

- Buchner, Rudolf (1962). *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte I*. Darmstadt.
- Braune, Wilhelm/Karl, Helm (1969). *Althochdeutsches Lesebuch*. Tübingen.
- Colunga, Alberto/Laurenti,Turrado (Hg.) (1959). *Biblia Vulgata*. Madrid.
- Eggers, Hans (1964). *Der althochdeutsche Isidor. Nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten neu herausgegeben*. Tübingen.
- Gabelentz, Hans Conon, von der, / Loebe, Johannes (1843). *Ulfilas. Veteris et novi testamentis versionis Gothicae cum glossario et grammatica linguae Gothicae*. Leipzig.
- Holder-Egger, Oswald (1965). *Einhardi Vita Karoli Magni*. Post G. H. Pertz recensuit G. Waitz / Einhardus. Hannover (Monumenta Germaniae Historica: Scriptorum 7).
- Klaeber, Friedrich (Hg.) ³(1950). *Beowulf and the Fight at Finnsburgh*. Boston.
- Piper, Paul (Hg.) (1878). *Otfrieds Evangelienbuch. 1. Theil: Einleitung und Text*. Freiburg i. Br.
- Sievers, Eduard. (Hg.) ²(1961). *Tatian. Lateinisch und Altdeutsch mit ausf. Glossar*. Paderborn.
- Sievers, Eduard/Elias, Steinmeyer (Hg.) (1879-1922). *Die althochdeutschen Glossen (IV)*. Berlin.
- Steinmeyer, Elias (Hg.) (1916). *Die kleineren altdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin.
- Wilkins, Augustus Samuel (Hg.) ⁹(1978). *M. Tulli Ciceronis Rhetorica*, Bd. 2. Oxford.